

Schwarzwälder Aus den Tannen Tageszeitung

Nummer 57

Altensteig, Freitag, den 9. März 1934

57. Jahrgang

Rundschau

„Und kommt der Frühling dann ins Tal...“ — so klingt es durch unsere deutschen Dörfer und Städte in dem oiegejungen Lied von der Lore — dann erwacht neues Hoffen und Leben in der Menschenbrust, und wenn diese Frühlingsstimmung, gepaart mit Zuversicht und Glaube, ein ganzes Volk erfasst, so muß es aufwärts gehen. Just am Tage des Frühlingsanfangs, am 21. März, soll der neue Groklampf in der Arbeitschlacht beginnen und durch eine Führer-Rede ans schaffende deutsche Volk geweiht werden. Die Reichsregierung hat ein großes Arbeitsbeschaffungsprogramm vorbereitet, große neue Arbeitsvorhaben der öffentlichen Hand werden in Angriff genommen oder bereits begonnene in ihrer Durchführung gesteigert. Als Ziel ist schon früher aufgestellt worden, weitere zwei Millionen Erwerbstätiger in diesem Jahr in den Produktionsprozess einzureihen.

Deutschlands Lebenswille ist auch in den großen Wirtschaftsjahren dieser Woche, auf der Leipziger Messe und der Berliner Internationalen Automobil- und Motorrad-Ausstellung stark in Erscheinung getreten. In Leipzig hat schon die gesteigerte Zahl der Aussteller, der lebhafteste Besuch aus dem In- und Auslande und schließlich der Verkaufserfolg gezeigt, daß die wirtschaftliche Stagnation überwunden ist und die neue Wirtschaftsbelebung weiter fortschreitet. Es haben sich auch 520 ausländische Firmen aus 24 verschiedenen Staaten an der Ausstellung beteiligt, insgesamt war die Messe um 1200 Firmen stärker besetzt als im Vorjahr. Wenn die Verkaufserfolge auch vorwiegend auf den gesteigerten Binnenmarkt zurückzuführen sind, die Handelspolitik des neuen Staates hat auch im Ausland Vertrauen erweckt und zu Käufen veranlaßt.

Gerade im rechten Moment kam die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Protokolls und Abkommens, das den deutsch-polnischen Zollkrieg beendet und die Grundlagen für einen normalen Ausbau der Handelsbeziehungen schafft. Die beiderseitigen Kampfmaßnahmen dieses 10 Jahre währenden Handelskrieges werden befristet. Was nun erreicht ist, stellt allerdings nur einen Anfang dar. Auch ohne übertriebene Erwartungen kann man mit einer allmählichen Steigerung des deutsch-polnischen Handelsverkehrs auf ein Ausmaß rechnen, das ein Vielfaches der gegenwärtigen Ziffern beträgt. Die deutschen und polnischen Märkte sind in hohem Maße voneinander abhängig. Als indirekte Wirkung wird auch das neue Abkommen sich politisch günstig auswirken. Deutschland entsinkt auf dem Gebiet der Handelspolitik eine harte Aktivität und hat bereits mit einer Reihe von Ländern befriedigende Abkommen getroffen. So ist an die Vereinbarungen mit der Schweiz, den Niederlanden und Ungarn zu erinnern. Mit Finnland und Dänemark schweben erfolgreiche Verhandlungen, mit Chile wird in den nächsten Wochen ein Handelsvertrag abgeschlossen, mit der Türkei stehen Verhandlungen bevor. Die Reichsregierung schließt nicht wie bisher auf der Weltbegünstigungsklausel ab, sondern gestaltet die handelspolitischen Maßnahmen ein-

fließ, um einen möglichst weitgehenden Ausgleich der Interessen zu erreichen.

Die Autoausstellung in Berlin steht besonders im Zeichen des Aufschwungs. Das erste Jahr der nationalsozialistischen Regierung hat der deutschen Kraftwagenindustrie einen starken Auftrieb gebracht. Dies ist auf die Initiative des Kanzlers zurückzuführen, der vor Jahresfrist in seiner bedeutungsvollen Rede sich für die Förderung gerade dieser so wichtigen Industrie eingesetzt hat. Des Kanzlers Worten folgten schnell die Taten: ein gewaltiges Autostraßenprogramm und die Erweiterung der neugekauften Wagen. Die deutsche Industrie, der deutsche Techniker und der deutsche Arbeiter gaben sich alle Mühe, um das Bestreben der Reichsregierung durch Leistungen und Neuschöpfungen zu unterstützen. Die Berliner Autoschau gibt davon ein umfassendes Bild und wird dazu beitragen, daß Deutschland wieder führend im Kraftfahrzeugbau wird. Hat schon das vergangene Jahr im Automobilsport einen Aufschwung um 50 Prozent gegen das Vorjahr gebracht, so wird bei der künftigen Entwicklung dies noch mehr in Erscheinung treten. Die Deutsche Reichsbahn hat sich die Fortschritte in der Motorisierung zu eigen gemacht und die Deutsche Reichspost ist schon jetzt der größte Kraftfahrtrieb Europas mit ihren 13 500 Kraftfahrzeugen. Auch der Reichstanzler hat bei der Eröffnung der Berliner Ausstellung einen Appell an alle Beteiligten gerichtet, auf dem beschrittenen Wege rastlos weiterzuarbeiten.

In diesen Tagen ist es ein Jahr her, daß auch die Länder unter nationalsozialistischer Führung kamen. Der Wahltag vom 5. März war zum Schicksalstag des Deutschen Volkes geworden. Nur wenige Tage genühten, um die Folgerungen aus dem Wahlergebnis restlos durchzuführen, überall neue Männer zu berufen und die deutsche Revolution voranzutreiben. Das Aufbauprogramm des Führers ist unterdessen zum grandiosen Gebäude geworden, wo alle Deutschen in Frieden und Ordnung wohnen. Man sollte es kaum glauben, daß ein einziges Jahr genügt hat, um das große Werk der Einheit von Volk und Staat zu schaffen. „Wer Deutschlands Größe will“, so erklärte Stabschef Röhm vor einem Jahr, „der darf nicht zurückhauen und träumen, sondern muß vorwärts blicken und kämpfen“.

Das Schicksal der Abrüstung hängt an Frankreichs Entscheidung. Nach dem Mißerfolg der englischen Vermittlungsaktion durch Eden in Paris wartet die europäische Diplomatie auf die französische Antwort zum englischen Abrüstungsvorschlag. Sie wird keine Ueberraschungen bringen und in ihrem Tenor ablehnend sein, im übrigen deutet die Jägere der französischen Taktik aufweisen, die darauf abzielt, die Abrüstung zu verzögern und die Schuld für das Scheitern der jahrelangen Verhandlungen möglichst Deutschland aufzubürden. Eine bemerkenswerte kluge Rede hielt der belgische Ministerpräsident im Senat zu Brüssel. Er beschäftigte sich mit dem Versailler Diktat, das gerade jetzt von der französischen Regierung, namentlich durch die Minister Lardieu und Barthou, gerne zitiert wird. Man lebt in Paris noch in dem Gedanken, man könne den Unterlegenen des Weltkrieges auf die Dauer ein Regime

auszwingen, das allen moralischen, politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen des Völkerebens widerspricht. Nachdem Italien und England sich von Versailles distanzieren haben, ist der belgische Ministerpräsident ebenfalls vom Versailler Vertrag abgerückt. Er erklärte, daß man eine Nation nicht dauernd im Zustand der Abrüstung halten könne. „Wie konnte man sich einbilden“ — so rief er aus — „daß 27 Nationen, die eine Zeit lang alliiert und assoziiert waren, sich auch in Zukunft darin einig seien, Deutschland das anzuerkennen, was Napoleon, der Alleinherrscher von fast ganz Europa, Preußen gegenüber nicht vermocht hat?“ Der belgische Ministerpräsident vertritt wohl die These des „Friedens durch Sicherheit“, will aber die Gefahr des Aufrüstungswettlaufs vermieden wissen. Dadurch, daß man eine Aufrüstung Deutschlands unterbindet, kann das seiner Meinung nach allerdings nicht geschehen. Es ist bemerkenswert, daß er in freimütiger Weise bekannte, das heutige Deutschland sei nicht mehr das Deutschland vom November 1918. Der belgische Außenminister Hymans hat sich überdies ausdrücklich für den Grundgedanken der Gleichberechtigung und den Abschluß einer internationalen Abrüstungskonvention ausgesprochen. Daß der französische Außenminister Barthou in kommender Woche nach Brüssel fährt, zeigt deutlich, wie stark Paris beunruhigt ist, wenn man auch für diese Reihe andere Gründe der Öffentlichkeit vorträgt.

Frankreich ist bejorgt um sein ganzes Bündnisystem. Polen hat als erster Staat Anwendungen von politischer Selbstbehauptung gezeigt. Die deutsch-polnischen Abkommen haben in Paris wie eine kalte Dusche gewirkt. Der polnische Außenminister Beck hat sich kürzlich recht kühl über die Beziehungen Polens zu Frankreich ausgelassen. Dazu kommt, daß Frankreichs Verhältnis zur Kleinen Entente sich ebenfalls gelockert hat, vor allem durch die jüngsten Ereignisse im Donauraum. Fast scheint es, daß Paris und Rom sich über gewisse Donaufragen verständigt haben, worüber Frankreichs Bundesgenossen in der Kleinen Entente beunruhigt sind. Es spielt noch die Frage der mancherseits begünstigten Wiedereinsetzung der Habsburger eine Rolle. Zunächst ist in der kommenden Woche der Besuch des ungarischen Ministerpräsidenten Gömbös und des österreichischen Bundeskanzlers Dollfuß bei Mussolini in Rom angelegt. Daß dabei ein wirtschaftliches Abkommen zum Abschluß kommt, ist ziemlich sicher, angeblich zwar keine Zollunion, sondern nur ein wirtschaftliches Verständigungsabkommen. Daß die Ziele der italienischen Außenpolitik aber weitergreifen, ist erklärlich. Der Balkanpakt, der vor kurzem in Athen feierlich unterzeichnet wurde, wird in Rom als ein Gegenstoß gegen Mussolinis Politik im Donauraum aufgefaßt. Völlige Klarheit über die Ziele der italienischen Politik besteht noch nicht. Sicher ist nur, daß Rom ein Gegner des Anschlusses von Österreich an Deutschland ist, daß es die ungarischen Revisionsbestrebungen auf Abänderung des Friedensvertrages unterstützt und daß es schließlich die französische Vormachtstellung, die in der Kleinen Entente verankert ist, schwächen will.

Druck und Verlag der W. Krieger'schen Buchdruckerei, Altensteig
Haupt-Veranstaltung: L. Paul. Anzeigenleitung: Gust. Wöhrlich,
Altensteig, D. M. 1. 2. 34: 2100

Das Mädchen im Silberkleide

(12. Fortsetzung.)

„Dies weiter, Alter. Ich bin an dieser mysteriösen Liebesaffäre direkt interessiert.“

„Gestern haben wir unseren letzten Besuch gemacht“, fuhr Grottkau fort. „Eigentlich war es ja überflüssig, das Haus der Frau Olga Staniecki zu besuchen, denn dort wollte unsere Schöne sicher nicht. Wir waren aber Frau Staniecki, die übrigens demnächst den Konsul Eschental heiraten wird, sowieso einen Besuch schuldig. Warum soll man nicht das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, nicht wahr? Wir haben also bei Frau Staniecki den Tee genommen —“

„Was hast du denn, Remus?“

„Wie war der Name, lieber Freund?“

„Staniecki! Ist dir nicht gut, Remus?“

„Doch, doch, mit mir ist alles in Ordnung. Dies nur weiter. Ich erkläre dir nachher alles.“

„Wir haben selbstverständlich auch unseren Aschenbrödelhandschuh vorgelegt“, fuhr Grottkau in der Sekunde fort. „Ebenso selbstverständlich ohne Resultat. Ich hatte dabei einige unangenehme Minuten mit der Tochter von Frau Staniecki zu bestehen, weil ich ihr über die Besitzerin des Handschuhs einige Schwindeleien erzählt hatte, die nun herauskamen. Ja, ja, mein lieber Alter, ich weiß; ich schäme mich am längsten. Aber Du darfst nicht vergessen, jeder Seemann schwindelt ein bißchen. Das gehört zum Beruf und ist geheiligte Tradition.“

„Na, des langen Briefes kurzer Sinn, unser Aschenbrödel ist futsch!“

Durchlaucht gehen mit einem Regenwettergesicht herum, gucken jeder Blondine unter den Hut und

benehmen sich überhaupt wie ein verliebter Student. Sein einziger Trost ist, daß er mich hin und wieder anspricht. Was ich ihm weiter nicht übelnehme.

„Wir sind nach Berlin kommandiert — Reichsmarineamt —“

„Na, Remus, das habe ich dir ja schon erzählt. Der Junge läßt dich grüßen. Was sagst du zu dieser verdächtig Geschichte?“

„Daß ich dich um deinen Jungen beneide, Alter. Du weißt, für was du lebst. Und ich bin einsam.“

Grottkau legte dem Freunde die Hand auf die Schulter.

„Du brauchst es nicht zu sein“, sagte er behutsam. „Jedenwo lebt deines Sohnes Tochter. Nimm sie zu dir.“

„Ich möchte es, aber ich fürchte mich“, war die leise Antwort. „Manchmal sehne ich mich nach dem Kinde. Manchmal hasse ich es.“

„Das ist unrecht!“

„Es ist die Tochter der Frau, die meinen Jungen in den Tod trieb!“

„Dafür kann das Kind nichts. Es ist auch deines Sohnes Tochter. Sie ist von deinem Blute. Sie wird jung, froh, schön und gut sein. Forchiere nach dem Kinde.“

„Du weißt, daß ich bereits vor zwei Jahren meinem alten Justizrat Klein diesen Auftrag gab. Er hat mir auch das Resultat berichtet.“

„Du hast zu mir nie von diesem Resultat gesprochen.“

„Es war sozusagen nur ein halbes, denn ich verlor plötzlich das Interesse an der Sache und ließ die Nachforschungen einstellen. Immerhin weiß ich, daß die — die verwitwete Frau von Falke eine zweite Ehe einging. Sie heiratete einen Mann aus ihren Kreisen, einen Tenor. Und dieser zweite Gatte ist tot. Weiter wußte ich nichts von der Frau — bis heute.“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Dein Sohn Hand schreibt von einer Frau Staniecki und ihrer Tochter. Staniecki ist der Name des zweiten Gatten jener Frau.“

„Brig von Grottkau griff sich an den Kopf.“

„Das ist ein Wind des Schicksals!“ rief er. „Erinnere dich, daß Hans schreibt, die Frau stünde vor einer neuen Heirat. Was wird dann aus dem Mädchen? Falke, du kannst nicht zugeben, daß das Kind in das Haus dieses dritten Gatten geht. Sie gehört nach Falksburg. Nimm deine Enkelin zu dir und du wirst noch einmal ein froher und glücklicher Mensch werden. Du sehnst dich ja selbst nach Egon's Tochter. Gib es doch zu,“ sagte er eindringlich.

Der Freiherr nickte.

„Du hast recht. Als ich noch gesund und kräftig war, hielt mein Wille meine Wünsche nieder. Aber jetzt bin ich schwach. Ich sehne mich nach Liebe, nach einer weiblichen Hand, nach etwas Jugend und Fröhlichkeit um mich. Vielleicht tat ich Unrecht, so lange zu zögern.“

„Noch ist es nicht zu spät, Remus. Bedenke, das Mädchen bei dir! Hans nach Ablauf seiner Dienstzeit auf Grottkau! Fröhliches Jugendblenden um und zwei alten Kerle. Und, wer weiß, vielleicht verliebt sich Hans in das Mädchen. Ja, vielleicht hat sich da schon etwas angebahnt? Dann werden wir auf der Falksburg fröhliche Verlobung, Hochzeit und Kindtaufe feiern!“

„Aber das sind ja tolle Phantasien,“ lachte Falke.

„Die aber wahr werden können!“

„Gib mir das Schreibzeug herüber, Brig. Ich werde sofort an den Justizrat Klein schreiben und die Sache in die Wege leiten. Ich will mit der Staniecki nichts zu tun haben. Klein soll alles ordnen. Da die Frau wieder heiraten will, wird sie wohl nichts dagegen haben, mir das Mädchen zu überlassen. Eventuell soll Klein eine Abfindungssumme bieten.“

„Hier ist Tinte und Feder, Remus. Mach' es dem alten Klein dringlich. Je schneller das Mädchen hier ist, um so besser.“

Der Freiherr schrieb, und Grottkau wanderte verängstigt im Zimmer auf und ab und piffte: Nur einmal blüht im Jahr der Mai, nur einmal im Leben die Liebe!

Eine halbe Stunde später saß er im Sattel und hatte den Brief an den Justizrat in der Tasche. Er wollte ihn selbst zur Post geben.

(Fortsetzung folgt.)